

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1892

290 (21.10.1892)

Beilage zu Nr. 290 der Karlsruher Zeitung.

Freitag, 21. Oktober 1892.

Literatur.

M. Cantor, Professor an der Universität Heidelberg: **Vorlesungen über Geschichte der Mathematik.** Zweiter Band (vom Jahre 1200–1668). Leipzig. B. G. Teubner. 1892. X und 463 S.

Im Jahre 1856 hat Prof. Cantor von Heidelberg aus seinen ersten Vortrag zur Geschichte der Mathematik drucken lassen, und in den seitdem veröffentlichten vierzehn Jahren hat er Jahr um Jahr unermüdet dem gleichen Wissenschaftszweig gewidmete Aufsätze und Bücher und gar manche selbständigen Aufsätze gleichwertige Vorträge der jeweiligen literarischen Neuerscheinungen veröffentlicht. Wie er seit über 30 Jahren Mitredakteur der einzigen deutschen Zeitschrift ist, die eine besondere Abteilung für Geschichte der Mathematik enthält, so ist er auch der einzige deutsche Hochschullehrer, der seit 18 Jahren in Heidelberg ein Kolleg über denselben Gegenstand eingeführt und eingebürgert hat. So hat sich Cantor schon seit Langem eine führende Stellung erworben unter denjenigen Forschern, welche die Geschichte mathematischer Wissenschaft pflegen, und so hat auch ihm, als einem der Besten, die ebenso selten geübte und schwierige als dankenswerte Aufgabe zu, die Geschichte der Mathematik von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart zu bearbeiten.

Prof. Cantor hat sich dieser, fast möchte man sagen, Pflichtaufgabe mit rühmlichem Eifer und großem Erfolge unterzogen. Eben aus seinen Vorlesungsvorträgen ist das Werk erwachsen, das in der Ueberschrift genannt ist. Schon 1860 erschien dessen erster, die Geschichte bis 1200 n. Chr. führender Band und fand in der früheren literarischen Beilage der „Karlsruher Zeitung“ seine Besprechung und Würdigung. Nach gar langer, mehr als 11jähriger Pause folgte Ende des letzten Jahres des zweiten Bandes erste Hälfte, worin der weitere geschichtliche Verlauf bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts geschildert wurde. Im Juli d. J. folgte dann die zweite Hälfte des Bandes nach, und sie führt die geschichtliche Darstellung bis zum Jahre 1668 weiter. Warum gerade mit diesem Jahre der Abschluß gemacht ist, begreift sich, wenn man sich sagen läßt, daß im genannten Jahre die Doktorarbeit von Leibniz erschien und daß im Jahr darauf Newton seine Professur in Cambridge antrat — also bis zur Erfindung der eigentlichen Differentialrechnung führt uns der jetzt vorliegende zweite Band.

Er führt uns die Entwicklung fast eines halbjahrtausends vor, und ich will versuchen, den reichen Gehalt und die Art der Stoffanordnung dieses zweiten Bandes in gedrängter Kürze darzulegen, um damit zugleich auf die hohe Bedeutung dieser neuen Arbeit des Heidelberger Gelehrten hinzuweisen. Der zweite Band ist in sieben Abschnitte gegliedert, von welchen die beiden ersten in einem ganzen, die übrigen in einem halben Jahrhundert gewidmet sind. Die Geschichte des 13. Jahrhunderts eröffnet zwei bedeutende Mathematiker, Leonardo von Pisa, ein Italiener, und Jordanus Nemorarius, ein Geistlicher; sie verdienen und finden hier eine eingehende Würdigung ihrer Verdienste um Geometrie und Arithmetik. Ebenso begründet denn auch Cantor seine schon auf der Heidelberger Naturforscherversammlung vorgetragene neue Auffassung, daß die wissenschaftlichen Fortschritte der beiden nur nachläßige aus langvergangenen Zeiten sind. Nachwirkungen aus den Gegenständen zweier alten okeanischen Schulen des 10. und 11. Jahrhunderts. Neben den Genannten treten vorerst alle anderen zurück, da kaum ein Dritter auch nur in sich aufzunehmen vermag, was sie überliefert, was sie neu erworben und neu geschaffen haben.

Erst das 14. Jahrhundert schritt über sie hinaus. Indem Cantor in den einzelnen Kapiteln seiner Bücher den Leistungen

französischer, deutscher und englischer Mathematiker nachgeht und mit gewohnter Gründlichkeit und richtiger Abschätzung des Einzelnen und Ganzen über Großes und Kleines berichtet, zeigt er, wie allmählig neue Begriffe und Formen auftreten, wie sie sich langsam klären und reifen: die Sternvierecke, die Frage des Unendlichen und des Unendlichkeits, der Kontingenzwinkel, die Potenz mit gebrochenem Exponenten sind würdige Gegenstände geistiger Arbeit, das alte Problem, Gleichungen zu lösen, die den zweiten Grad übersteigen, zeigt stets auf neue, seine Lösung will aber noch nicht glücken.

Das 15. Jahrhundert zeigt in seiner ersten Hälfte einen Rückgang französischer und englischer Mathematik, etwas bessere, aber durchaus keine glänzenden Zustände zeigt damals Deutschland. Hier gründet man zwar gerade in dieser Zeit so manche Universitäten; aber die Lehrthätigkeit an diesen ist so wenig wie die Gesamtzahl der Artistenstudien nach Bäckern gesondert und dementsprechend ist die fachliche Einzelbildung gering. Wien ragt am meisten als mathematische Universität hervor, und hier nehmen Johann v. Gnanzen und Veurbach einen Anlauf zu trigonometrischen Neuerungen, während fern von Wien der freilebende Kardinal Cusanus verschiedentlich mathematische Geniales erfindet und zusammen mit Mangelhafterem veröffentlicht.

Mit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts beginnt ein eigentümliches Stürzen oder Neupflügen wissenschaftlichen Lebens, und deutlich verläuft dies auch die Wissenschaft der Mathematik. Diese findet in weiteren und weiteren Kreisen mehr und mehr vertieftes Interesse und beginnt einen neuen Aufschwung zu nehmen; entsprechend der größeren Menge von jetzt ab gedruckter Werke, die ihr gewidmet sind, muß auch Cantors Darstellung allmählig mehr an Umfang wachsen: die die zwei Jahrhunderte von 1450 bis 1650 behandelnden Abschnitte seines Werkes umfassen allein nicht weniger als 400 Seiten, und es ist in der That eine reiche Fülle von Arbeit und Geist, welche da ihre gerechte Würdigung findet. Es werden da namentlich besprochen die Leistungen der Deutschen Widman und Regiomontanus, der Italiener Bonardo da Vinci und Paciolo, der erst jüngst entdeckten Franzosen Chuquet und Lefevre; die Genannten sind die hervorragenden Vertreter der Rechenkunst, der Algebra und der Anwendung von Algebra auf Geometrie.

Wie jedem, der die schönen Zeiten des 16. Jahrhunderts zu schätzen hat, ergeht es auch Cantor: seine Darstellung gewinnt an Wärme, an Lebendigkeit, sowie er auf unsere Rechenmeister und Geometristen, auf unsere deutschen Mathematiker und Hauptmathematiker Michael Stifel, ganz besonders aber da, wo er auf die großartigen Leistungen der Italiener auf dem Gebiete der Algebra zu sprechen kommt. Die Schilderung des allmählichen Aufstehens und des Bekanntwerdens der Lösung kubischer und biquadratischer Gleichungen läßt sich mit geradezu dramatischem Interesse, und voll auf Gier, beistimmend, weiß Cantor die alte Legende von Tartaglia's ausschließlichen Erfinderrücken und von Cardano's einzigem Diebstahl in ihr zurück, er zeigt, wie hoch Reuter und sein Schüler Ferrari wissenschaftlich standen.

Mit der Abgrenzung der Hauptentwickelung schließt die bis dahin mehr oder minder knappe nationale Abschließung wissenschaftlicher Beziehungen, und demgemäß schließt sich Cantor gewöhnlich, von der Zeit um 1650 ab die bis dahin durchgeführte vorwiegend geographische Einteilung der einzelnen Abschnitte zu verlassen, und den Stoff, den er zu bieten hat, nach sachlichem Gehalte zu ordnen. So notwendig dies sein mag, so hat dies doch den Nachteil im Gefolge, daß das Werk für manche Persönlichkeit nicht in der Klarheit und Geschlossenheit zu anschaulicher Darstellung gelangt, wie man es wünschen möchte, und wenn auch Cantor je durch abschließende zusammenfassende Betrachtungen dagegen aufzukommen sucht, so wird jener Nach-

teil doch nicht ganz überwunden, und es bleibt die Frage offen, ob er so ganz überwindbar sein wird.

Volle 300 Seiten widmet Cantor dem Jahrhundert nach 1650. Hier zieht er zunächst in den Kreis seiner Betrachtung die Art, wie in jener Zeit die Geschichte der Mathematik selbst behandelt ward, ferner wie damals im Urtext oder in Uebersetzungen die Werke der Alten dargeboten wurden, wie hierdurch dann die Geometrie wieder mehr gepflegt ward, insbesondere die Kreismessung und die Lehre von den goniometrischen Funktionen und deren Ausrechnung, wie selbst die Mechanik begann ein Kapitel der Mathematik zu werden. Hatten sich schon hierbei die Namen von Stevin und Vieta deutlich herausgehoben, so erschließen diese in leuchtendem Glanze bei der sich anschließenden Schilderung der Entwicklung von Arithmetik und Algebra, die Klarlegung gerade ihrer Verdienste sind schöne Stücke unseres Buches.

Wir nähern uns in und mit diesem der Glanzzeit mathematischer Wissenschaft, jener herrlichen Blütheperiode des 17. Jahrhunderts, die durch Namen wie Kepler, Kepler, Descartes, Galilei und Cavalieri, Fermat und Pascal gekennzeichnet ist, Namen, von welchen fast jeder mit der Neuschaffung eines ganzen Zweiges der Mathematik zusammenfällt: Logarithmen und Kettenbrüche, Wahrscheinlichkeitsrechnung und Zahlentheorie, analytische Geometrie und Infinitesimalrechnung sind in eben jener Zeit erfunden und ausgebildet worden. Es war eine Zeit regsten Schaffens, und bei dem vielfachen gleichzeitigen Auftreten befruchtender Ideen und bei dem lebhaften Hin und Her ihrer Ausbreitung bieten sich einer Darstellung, die im Einzelnen genau und doch im Ganzen übersichtlich sein will, recht erhebliche Schwierigkeiten. Man konnte erwarten, daß Cantor sich auch diesen Schwierigkeiten ganz gewachsen zeigen würde, und er hat diese Erwartung voll und ganz erfüllt; auch die den künftigen Zeiten um die Mitte des 17. Jahrhunderts gewidmeten zwölf Kapitel seines Werkes sind, wie die übrigen, mit voller Herrschaft des überaus reichen Stoffes und mit eindringendem, überall genau abwägendem Urtheil verfaßt.

Das zuletzt Gesagte kann für den ganzen Band gelten. Gerne hätte ich mehr aus dessen reichem und schönem Inhalt wiedergegeben — ich muß aus naheliegenden Gründen darauf verzichten. Aber es wird, so wünsche ich, aus dem wenigen Vorgebrachten hervorgehen, welche gebiegene Vereinerung die deutsche Literatur durch das Cantor'sche Buch erfahren hat, alle fremden Völker mögen uns um dieses vornehme Zeugnis deutschen Fleißes und deutscher Wissenschaft beneiden. Gleich wie der erste Band dieses groß angelegten Werkes überall, wo die Wissenschaft gepflegt wird, reiche Anerkennung und Ehrung fand, so wird sie gewiß auch dem vorliegenden zweiten Bande zu Theil werden.

Indem wir zum Ende eilen, darf, wie vor fast 12 Jahren so auch jetzt wieder, gesagt werden, daß wir mit Freunden das Erscheinen des Werkes begrüßt, mit Spannung und warmer Theilnahme seinen Fortgang verfolgt haben; mit vollster Befriedigung und herzlichem Dank gegen den Verfasser stehen wir am Ende der Festschrift, doch nur, um in kommenden Jahren uns immer und immer wieder bei ihm Rath und Anregung zu holen. Wir haben nur noch den Wunsch beizufügen, daß es dem Verfasser vermag sein möge, in ungestörter Arbeit sein begonnenes großes Werk zu Ende zu führen. V. Treutlein.

Verhändlungen.

W. Siegen, 19. Okt. (Kaiser Wilhelm-Denkmal.) Gestern wurde hier in Gegenwart des Oberpräsidenten Studt und des Regierungspräsidenten Winger, sowie des Schöpfers des Denkmals, Bildhauers Neufch, ein Reiterdenkmal des hochseligen Kaisers Wilhelm I. feierlich enthüllt. Das künstlerisch vollendete Denkmal findet allgemeine Bewunderung.

von Exemplaren gedruckt wurde und, im Buchhandel vergriffen, nur sehr schwer heute zugänglich ist, gibt ein vorzügliches Bild von der reorganisatorischen Thätigkeit Devrients in der ersten Zeit seiner Direktionsführung. Noch waren kaum zwei Jahre seit dem Beginn derselben verfloßen, als Koffka schon in klarer Erkenntnis von der ganzen epochemachenden Bedeutung Devrients für das Karlsruher Theater das Programm desselben in allen seinen Grundzügen entwickeln und die positiven Erfolge seiner Thätigkeit in jener Schrift bezeugen konnte.

Die hauptsächlichsten Schwierigkeiten, die sich dem neuen Direktor entgegenstärkten, bestanden in der Abneigung vieler Mitglieder, ihren Einzelwillen einem höheren Gesamtwillen unterzuordnen, in der Nothwendigkeit der Entfernung einiger Mitglieder, deren Leistungsfähigkeit nicht die entsprechende schien, und den daraus immer entspringenden Feindseligkeiten gegen die Direktion, in dem Widerwillen des Publikums, gegen den allerdings etwas raschen Uebergang des gewohnten Repertoires in ein besseres, gegen die klassischen Stücke, die man wie ein Altentat auf den herrschenden Geschmack betrachtete, endlich in der Unzufriedenheit des Publikums über die vielen Wiederholungen, denen dasselbe, da es bisher gewohnt war, sich ein Stück nur wegen des sachlichen Inhaltes anzusehen, seinen Geschmack abgewinnen konnte.

Koffka schrieb im Hinblick auf diese Dinge: „Es ist im höchsten Grade betrübend, daß Devrient, anstatt der freudigsten Anerkennung, der innigsten Theilnahme an seinem Schaffen zu begreifen, nur mit feindseligen Velleitäten zu thun hat. Es gehört die ganze Energie des Geistes und des Willens dazu, um allen diesen unzähligen, auf Tritt und Schritt nachfolgenden Widerwärtigkeiten gegenüber ruhig zu beharren, sich von ihnen nicht beirren zu lassen und auf dem einmal als richtig erkannten Weg fortzuschreiten.“

Die Leistungen einer Theaterdirektion haben sich im wesentlichen nach zwei Seiten zu betätigen: in dem Repertoire und in der künstlerischen Qualität der Vorstellungen.

Ueber das Repertoire der Karlsruher Bühne in der vor Tevrients Berufung liegenden Zeit schreibt Gustav Freytag in einem Aufsatz: „Eduard Devrient als Theaterdirektor“ sehr charakteristisch:

„Glück war der Karlsruher Oper ein Fremdling. Schaffpeare war dem Publikum nur als seltene Erscheinung durch die gewöhnlichen Gastspielstücke bekannt. Bei Annahme neuerer Gedichte folgte man dem Vorgange anderer Bühnen. Die Mühe der Prüfung aller erscheinenden Neuheiten erlachte man sich, deshalb auch den Vortritt mit irgend einer Aufführung.“ (Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Die Hebernahme der Direktion des Karlsruher Hoftheaters durch Eduard Devrient.

4. Hoftheaters durch Eduard Devrient.

(Fortsetzung.)

Das Schauspiel legte sich damals zusammen aus den Herren: Doh, Schönbeld, Baake, Vogel, Denk, Mauch, Fischer, Morgenweg, Confortius, Schütz, Weisinger, Lorenz, Volk, Heide. Den Damen: Kaiser, Thoen, Schönbeld, Ernst, Schmidt (Obermüller), Reichel.

Das Personal der Oper bestand aus den Herren: Oberius, Oberhoffer, Chrobosky, Hauser, Bregenzner, Waverhofer, Ueb, Hoffmann, Rieger.

Den Damen: Strauß, Fischer, Baldenecker, Koshlig, Rutschmann, Etzel.*)

Die Direktion der Oper lag in den Händen von Hofkapellmeister Josef Strauß. Die Regie des Schauspiels führte Vogel, die der Oper Oberhoffer.

Als Devrient die Direktion übernommen hatte, traten sehr bald verschiedene Veränderungen in dem Personalbestande ein. Für das Fach der jugendlichen Liebhaber wurde Theodor Wille engagiert. Den bedeutendsten und wichtigsten Zuwachs erhielt das Theater durch das ebenfalls noch im Jahre 1852 erfolgte Engagement von Rudolf Lange. Derselbe kam vom Hoftheater in Berlin und betrat die Karlsruher Bühne erstmals am 7. Septbr. 1852 als Herzog in Fadlands „Der geübte Agent“. Er setzte sein Gastspiel fort als Mortimer in „Maria Stuart“, als Wilhelm in „Der verurtheilte Prinz“, und als Bankommissar Sittig in „Bürgerlich und Romantisch“. Da man in Karlsruhe indeffen in erster Linie auf einen tragischen Liebhaber reflektierte, zogen sich die Verhandlungen in die Länge, ohne daß der Gast einen bestimmten Beschluß erhielt. Erst als Devrient eingetroffen war, wurde Lange nochmals zu einem Probegastspiel herangezogen; er spielte am 4. November 1852 den Friedrich in dem Lustspiel „Die Frau im Hause“ von Amalie Maupach und den Landwehrmann Friedrich Wilhelm Schulze in Schneiders Genrebild „Der Karmäcker und die Picarde“. Noch während der Dauer des ersten Stückes erfolgte sein Engagement durch Eduard Devrient.

*) Von jener ganzen Künstlerfamilie weisen heute nur mehr zwei in der Mitte unserer Mitbürger, und auch diese sind seit einigen Jahren von der Aktivität zurückgetreten: Josef Hauser und Ludwig Morgenweg. Um so mehr sei bei dieser Gelegenheit mit dem Gedächtnis an die Verdienste erinnert, die sich Josef Hauser auf dem Gebiete der Oper, Ludwig Morgenweg auf dem des Schauspiels um das Karlsruher Hoftheater erworben haben.

Im folgenden Jahre wurde das Personal ergänzt durch den Eintritt von Heinrich Schreiber, der das Fach der jugendlichen Liebhaber übernahm und bei der Einweihung des neuen Hauses am 17. Mai 1853 als Dunold in der „Jungfrau von Orleans“ erstmals die Karlsruher Bühne betrat. Eine weitere werthvolle Bereicherung erfuhr das Personal im folgenden Jahre durch das Engagement des Heidenraters Adolf Radolp, der, bis dahin Regisseur des Leipziger Stadttheaters, im März 1854 als Pears-Gleason und Erbschürer gastierte. Als empfindliche Lücke im Schauspielpersonal, die sich namentlich auf dem Gebiete des klassischen Dramas fortwährend geltend machte, wurde in der ersten Zeit der Devrient'schen Direktionsführung der Mangel einer entsprechenden tragischen Liebhaberin empfunden. Unablässig war Devrient bemüht, nach einer geeigneten Kraft zur Ausfüllung dieser Lücke zu fahnden. Endlich gelang es ihm, im Jahre 1855 zwei tüchtige Vertreterinnen des vakanten Faches zum Gastspiel zu gewinnen: Johanna Scherer (Lange) vom Hoftheater in Darmstadt und Emilie Deuser vom Hoftheater in Mannheim. Die Erstere, welche am 14. Juni 1855 als erste Gastrolle das Kärchen spielte, erhielt den Vorzug vor der Konkurrentin und wurde dem Karlsruher Hoftheater verpflichtet. Mit Johanna Scherer (Lange) war eine Künstlerin ersten Ranges gewonnen, an deren Namen sich die glanzvollsten Erinnerungen der Karlsruher Bühne knüpfen.

Wie das Personal des Schauspiels, so wurde auch das der Oper gleich zu Beginn des Devrient'schen Regiments auf das Vorzüglichste ergänzt. Es bedarf nur der Erwähnung von Namen, wie Clementine Hornig-Steinar, wie Adolf Grimmingner, Ludwig Schorr, Malvina Garriquer, die in den Jahren 1853 und 1854 der Karlsruher Bühne gewonnen wurden, um die Erinnerung an manche glänzende Ruhmesblüte der Oper wach zu rufen.

Die Aufgabe, die Devrients bei Beginn seiner Thätigkeit in Karlsruhe barste, war nach seiner Seite eine leichte. Bei dem chaotischen Bühnenerhältnisse, wie der neue Direktor es vorfand, war die ganze zielbewußte, energische und unentwegt nach idealen Maximen arbeitende Thätigkeit eines Mannes wie Devrient erforderlich, um alle die zahlreichen Hemmnisse, die sich ihm entgegenstärkten, glücklich zu besiegen und innerhalb kurzer Zeit nicht nur geordnete, sondern in gewissem Sinne musterhafte Zustände herzustellen.

Daß die Spuren von Devrients segensreicher Thätigkeit sich trotz mannigfacher Schwierigkeiten schon sehr bald zu offenbaren begannen, zeigt eine im Jahre 1855 bei Nacht in Karlsruhe erschienene Schrift des Dr. Wilhelm Koffka: „Die Karlsruher Hofbühne in der ersten Zeit ihrer Reorganisation“. Diese treffliche kleine Schrift, die leider nur in einer beschränkten Anzahl

